№ 554. Abendblatt.

Sonnabend, 26. November.

Die „Volks-Zeitung" erscheint täglich zwei Mal — Morgens und Abends — mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Festtagen.
Redaktion: W., Lützowstraße 105.
Chef-Redakteur: Karl Vollrath in Berlin.

Expeditions-Stellen: W., Lützowstraße 105. W., Kronenstraße 46. O., Gr. Frankfurter Str. 87.

Druck und Verlag: „Gutenberg", Druckerei und Verlags Aktien-Gesellschaft. Berlin W., Lützowstraße 105.

Volks-Zeitung.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Gratis-Beilage: „Illustrirtes Sonntagsblatt."

Berlin. 1898. — 46. Jahrgang.

Abonnementspreis für Berlin:
Vierteljährlich incl. Botenlohn 4 Mark — Pf.
Monatlich „ „ 1 „ 35 „
Wöchentlich „ „ — „ 35 „
Beim Selbstabholen aus der Expedition: Quart. 3,25 Mk., Monat 1,10 Mk., Woche 30 Pf.

Bei allen Postanstalten:
in Preußen, ganz Deutschland und Oesterreich pro Quartal 4 50 Mark.
preimonatlich 3 Mark, dritte Monat 1,50 Mark.
Einzelne Nummer: 10 Pfennig.

Insertionsgebühr:
Für die gewöhnliche Zeile 40 Pfennig.

☛ Der heutigen Nummer 554 liegt für die **Berliner** Abonnenten das **„Illustrirte Sonntagsblatt"** Nr. 48 bei.

Die erste amtliche Kundgebung,

die zu Gunsten des Posadowsky'schen Vorschlages bezüglich der Invalidenversicherung gedeutet werden kann, liegt jetzt vor. Man wird an den betreffenden Stellen nicht verfehlen, diese Kundgebung zu Gunsten der Vorlage auszubeuten. Der Landrath für Niederbayern, den man bei uns etwa mit dem Provinziallandtage vergleichen kann, nur daß unsere Provinzen größer sind, als die bayerischen, hat einstimmig beschlossen, die Staatsregierung zu ersuchen, zur finanziellen Sanirung der niederbayerischen Versicherungsanstalt bei der Berathung der Novelle zum Alters- und Invaliditätsgesetze für legislatorische Maßnahmen eintreten zu wollen. Insbesondere wird die Vereinigung der oberbayerischen und niederbayerischen Versicherungsanstalten zu einer Anstalt befürwortet.

Wir haben ausdrücklich gesagt, daß dieser Beschluß zu Gunsten des Posadowsky'schen Vorlage gedeutet werden kann; aber er bewegt sich auf einer ganz anderen Bahn. Denn er verlangt nicht die Uebertragung der Lasten auf die Allgemeinheit, sondern die Verschmelzung mehrerer Anstalten zu einer einzigen. Allerdings, wenn in Unterfranken 128 000, in Oberfranken 129 000, in der Oberpfalz 131 000, in der Pfalz 149 000, in Schwaben 159 000, in Mittelfranken 171 000 und in Niederbayern 177 000 Versicherungspflichtige vorhanden sind, (in Oberbayern 280 000), aber noch lange nicht so viel wie im Durchschnitt des Reiches auf eine Anstalt entfallen — nämlich etwa 370 000 — dann kann man sich nicht wundern, daß diese Anstalten nicht leistungsfähig sind. Bei jeder Versicherung ist das entscheidende die große Zahl und die Vielseitigkeit der Risiken. An dieser Vielseitigkeit der Verhältnisse fehlt es in den meisten bayerischen Anstalten.

So klagt z. B. auch der Bericht aus Unterfranken — der kleinsten bayerischen Anstalt — daß die Beiträge nur aus der ersten und zweiten Lohnklasse stammen und wahrscheinlich nicht ausreichen werden, im Beharrungszustande die Renten zu decken. Indessen das Gesetz zwang nicht zur Bildung von Versicherungsanstalten für so kleine Bezirke. Wenn sämmtliche acht bayerischen Anstalten zusammengelegt würden, so würde diese eine Anstalt allerdings die größte von allen deutschen Versicherungsanstalten sein; mit etwa 1 400 000 Versicherten würde sie die schlesische Anstalt etwa um 300 000 Versicherte übertreffen. Aber diese Anstalt würde dann in sich allein leistungsfähig sein. Wir glauben daher aus dem angeführten Beschlusse in Niederbayern nicht folgern zu sollen, daß der Posadowsky'sche Vorschlag dort Billigung findet, sondern nur, daß man dort zu der Erkenntniß gekommen ist, daß allzu eng begrenzte Bezirke für die Invalidenversicherung nicht brauchbar sind.

Bismarckiana

bringt auch die „Nordd. Allg. Ztg.". Die ihr durch den Cottaschen Verlag bedizirten Auszüge behandeln Bismarck's Aufenthalt in Petersburg als Botschafter. Der Verfasser giebt Aufschluß über die Gründe, weshalb zu jener Zeit Kaiser Nikolaus nicht seinem Schwager Friedrich Wilhelm IV., sondern den Herrscher von Oesterreich mit seinem Vertrauen beehrte. Die Darlegungen lauten:

„Nikolaus sah damals auf den Kaiser Franz Josef als auf seinen Nachfolger und Erben in der Führung der konservativen Trias. Er betrachtete die letztere als solidarisch der Revolution gegenüber und hatte bezüglich der Fortsetzung der Hegemonie mehr Vertrauen zu Franz Josef als zu seinem eigenen Nachfolger. Noch geringer war seine Meinung von der Veranlagung unseres Königs Friedrich Wilhelm für die Führerrolle auf dem Gebiete praktischer Politik; er hielt ihn zur Leitung der monarchischen Trias für zu wenig geeignet, wie den eigenen Sohn und Nachfolger."

Hieran schließt sich folgende Anekdote:

Wie er (Kaiser Nikolaus) über seine Stellung zu seinen Unterthanen empfand, ergiebt sich aus einer Thatsache, die mir Friedrich Wilhelm IV. selbst erzählt hat. Der Kaiser Nikolaus hat ihn um Zusendung von zwei Unteroffizieren der preußischen Garde, behufs Ausführung gewisser ärztlich vorgeschriebener Knetungen, die auf dem Rücken des Patienten vorgenommen werden mußten, während dieser auf dem Bauche lag. Er sagte dabei: „Mit meinen Russen werde ich immer fertig, wenn ich ihnen ins Gesicht sehen kann, aber auf den Rücken ohne Augen möchte ich mir sie doch nicht kommen lassen." Die Unteroffiziere wurden in diskreter Weise gestellt, verwendet und reich belohnt.

In der damaligen Petersburger Gesellschaft unterscheidet Bismarck drei verschiedene Generationen: die älteste, europäisch und klassisch gebildete aus der Zeit Alexanders I.; ferner die mit Nikolaus I. gleichaltrige, „die sich in der Unterhaltung auf Hofangelegenheiten, Theater, Avancement und militärische Erlebnisse zu beschränken pflegte"; endlich eine dritte, von der Bismarck u. A. sagt:

Die dritte Generation, die der jungen Herren, zeigte in ihrem gesellschaftlichen Auftreten meist weniger Höflichkeit, mitunter schlechte Manieren und in der Regel stärkere Abneigung gegen deutsche, insbesondere preußische Elemente, als die beiden älteren Generationen. Wenn man, des Russischen unkundig, sie deutsch anredete, so waren sie geneigt, ihre Kenntniß dieser Sprache zu verleugnen, unfreundlich oder gar nicht zu antworten und Zivilisten gegenüber unter das Maß von Höflichkeit hinabzugehen, welches sie in den Uniform oder Orden tragenden Kreisen untereinander beobachteten. Es war eine zweckmäßige Einrichtung der Polizei, daß die Dienerschaft der Vertreter auswärtiger Regierungen durch Tressen und das der Diplomatie vorbehaltene Kostüm eines Livrée-Jägers gekennzeichnet war. Die Angehörigen des diplomatischen Korps würden sonst, da sie nicht die Gewohnheit hatten, auf der Straße Uniform oder Orden zu tragen, sowohl von der Polizei als von Mitgliedern der höheren Gesellschaft denselben zu Konflikten führenden Unannehmlichkeiten ausgesetzt gewesen sein, welche ein ordensloser Zivilist, der nicht als vornehmer Mann bekannt war, im Straßenverkehr und auf Dampfschiffen leicht erleben konnte. In dem Napoleonischen Paris habe ich dieselbe Beobachtung gemacht. Wenn ich länger dort gewohnt hätte, so würde ich mich haben daran gewöhnen müssen, nach französischer Sitte mich nicht ohne Andeutung einer Dekoration auf der Straße zu Fuß zu bewegen. Ich habe auf den Boulevards erlebt, daß bei einer Festlichkeit einige Hundert Menschen sich weder vorwärts noch rückwärts bewegen konnten, weil sie in Folge unangebrachter Anordnung zwischen zwei in verschiedener Richtung marschirende Truppentheile gerathen waren, und daß die Polizei, welche das Hemmniß nicht wahrgenommen hatte, auf diese Masse gewaltthätig mit Faustschlägen und den in Paris so üblichen coups de pied einstürmte, bis sie auf einen „Monsieur décoré" stieß. Das rothe Bändchen bewog die Polizisten, die Protestationen des Trägers wenigstens anzuhören und sich endlich überzeugen zu lassen, daß der unscheinend widerspenstige Volkshaufe zwischen zwei Truppentheilen eingeklemmt war und deshalb nicht ausweichen konnte. Der Führer der aufgeregten Polizisten zog sich durch den Schein und den Anblick, daß er, auf die bis dahin von ihm nicht bemerkten, im pas gymnastique defilirenden chasseurs de Vincennes deutend, sagte: „Eh bien, il faut enfoncer ça!" Das Publikum, einstimmig der Mißhandelten, lachte, die von Thätlichkeiten Verschonten entfernten sich mit einem dankbaren Gefühl für den décoré, dessen Anwesenheit sie gerettet hat.

Da übrigens meine Stellung in Petersburg mich nicht zu einem intimen Verkehr mit der jüngsten erwachsenen Generation nöthigte, so habe ich von meinem dortigen Aufenthalt nur die angenehme Erinnerung behalten, welche ich der Liebenswürdigkeit des Hofes, der älteren Herren und der Damen der Gesellschaft verdanke. Die antideutsche Stimmung der jüngeren Generation hat sich demnächst mir und Anderen auch auf dem Gebiete der politischen Beziehungen zu uns fühlbar gemacht, in verstärktem Maße, seit mein russischer Kollege, Fürst Gortschakow, seine ihn beherrschende Eitelkeit auch mir gegenüber herauskehrte. So lange er das Gefühl hatte, in mir einen jüngeren Freund zu sehen, an dessen politischer Erziehung er einen Antheil beanspruchte, war sein Wohlwollen für mich unbegrenzt, und die Formen, in denen er mir Vertrauen zeigte, überschritten die unter Diplomaten zulässige Grenze, vielleicht aus Berechnung, vielleicht aus Ostentation einem Kollegen gegenüber, an dessen bewunderndes Verständniß mir gelungen war ihn glauben zu machen. Diese Beziehungen wurden unhaltbar, sobald ich als preußischer Minister ihm die Illusion seiner persönlichen und staatlichen Ueberlegenheit nicht mehr lassen konnte. Hinc irae. Sobald ich selbstständig als Deutscher oder Preuße oder als Rival im europäischen Ansehen und in der geschichtlichen Publizistik begann, verwandelte sich sein Wohlwollen in Mißgunst.

Ob diese Wandlung erst nach 1870 begann, oder ob sie sich vor diesem Jahre meiner Wahrnehmung entzogen hatte, lasse ich dahingestellt. Wenn ersteres der Fall war, so kann ich als ein achtbares und für einen russischen Kanzler berechtigtes Motiv den Irrthum der Berechnung in Anschlag bringen, daß die Entfremdung zwischen uns und Oesterreich auch nach 1866 dauernd fortbestehen werde. Wir haben 1870 der russischen Politik bereitwillig beigestanden, um sie im Schwarzen Meere von den Beschränkungen zu lösen, welche der Pariser Vertrag ihr aufgelegt hatte. Dieselben waren unnatürlich, und das Verbot der freien Bewegung an der eigenen Meeresküste war für eine Macht wie Rußland auf die Dauer unerträglich, weil demüthigend. Außerdem lag und liegt es nicht in unserem Interesse, Rußland in der Verwendung seiner überschüssigen Kräfte nach Osten hin hinderlich zu sein; wir sollen froh sein, wenn wir in unser Lage und geschichtlichen Entwicklung in Europa Mächte finden, mit denen wir auf keine Art von Konkurrenz der politischen Interessen angewiesen sind, wie das zwischen uns und Rußland bisher der Fall ist. Mit Frankreich werden wir nie Frieden haben, mit Rußland nie die Nothwendigkeit des Krieges, wenn nicht liberale Dummheiten oder dynastische Mißgriffe die Situation fälschen.

Berlin, 26. November 1898.

Regierer von minderer Bedeutung hat, es ist entsetzlich zu lesen und noch entsetzlicher zu glauben, die „Köln. Zeitung" in ihrem Groll gegen den Grafregenten von Lippe-Detmold entdeckt. Sie schreibt:

Der Regent ist nicht Landesherr, Staatsoberhaupt mit den höchsten Attributen der Hoheit, er regiert nur in Vertretung eines minderjährigen oder eines dauernd verhinderten Herrschers, er regiert, aber er herrscht nicht, oder er funktionirt, wie man sich früher im öffentlichen Recht ausgedrückt hat, nur „ad manus regis futuri" . . . Von selbst erhellt aus alledem, daß ein Regent, der eben nur Regent ist, nicht auf dieselbe Stufe gestellt werden kann wie ein selbständiger Fürst unseres Reiches. Wie das Fürstenthum Lippe ein Gliedstaat des Reiches ist, so steht unter den Kontrahenten des Bundes der Fürst zu Lippe: er hat die Rechte eines Bundesfürsten in vollem Umfange für sich in Anspruch zu nehmen, nicht aber der, der sich in Lippe nur in der Stellung eines Regenten befindet. . . . Hierauf bezieht sich die Antwort, die ihm zu Theil geworden ist: „Was dem Regenten zukommt." . . . Ein Regent bleibt ein Regent, nur ein Regent, „weiter nichts."

Die „Berliner Neuesten Nachr." verweisen die „Kölnische Zeitung" auf die Konsequenzen ihrer staatsrechtlichen Lehre, indem sie bemerken:

„Der „Köln. Ztg." dürfte nicht ganz unbekannt sein, daß von den deutschen Staaten gegenwärtig auch Braunschweig, Mecklenburg-Schwerin und Waldeck nur Regenten haben, und daß die dunkelsten Tage, wo sie ihren staatsrechtlichen und staatsmännischen Exkurs losließ, der Kaiser in München Gast des Prinzregenten Luitpold war, dem stets von den deutschen Fürsten als Vertreter des zweitgrößten deutschen Staates der nächste Platz bei dem Kaiser eingeräumt worden und der vom Kaiser stets als voller fürstlicher Repräsentant Bayerns anerkannt und geehrt worden ist. Vielleicht erinnert sich die „Köln. Ztg." auch, daß Kaiser Wilhelm I. zu Anfang seiner Regierungszeit mehrere Jahre lang auch nur „Regent" war, daß aber Niemand daran gedacht hat, ihm deshalb eine geringere Stellung beizumessen, ja daß der Prinz-Regent von Preußen im Jahre 1860 der Versammlung der deutschen Fürsten in Baden-Baden präsidirte, obwohl vier Könige dabei anwesend waren."

Na also! Auch diese zur Wohlfahrt der gesammten deutschen Volksstämme höchst wichtige Frage wäre befriedigend gelöst. Uebrigens geht soeben ein für die „Köln. Ztg." noch niederschmetterndes Argument telegraphisch ein. Es ist aus Detmold datirt und lautet:

„Die Anklage der Staatsanwaltschaft gegen den verantwortlichen Redakteur der „Lippischen Tageszeitung" wegen angeblicher Beleidigung des Graf-Regenten von Lippe wird in nächster Woche vor dem hiesigen Landgericht zur Verhandlung kommen. Die Anklage gründet sich auf § 97 des St. G. B. und auf § 20, 2 des Preßgesetzes."

Ob also Erlaucht oder nicht Erlaucht, ob von minderer

Sehenswürdigkeiten

von Arthur Winckler.

Nicht, daß der Diplomaten Zahl
Beräth im goldtapet'nen Saal,
Laut Paragraph und Protokoll,
Wieviel Jedweder rüsten soll,
Giebt hafterfüllter Gegenwart
Den Frieden, deß' sie sehnlich harrt,
So lang' ein frömmelndes Geschwätz
Den Krieg erklärt als Gottgesetz.
Darum des Zaren Manifest
Mein Herz nur zagend hoffen läßt;
Nicht dort such' ich das Ziel der Zeit,
Nicht das als Sehenswürdigkeit.

Doch wenn in Schulen Friedensgeist
Kultur als Weltgeschichte preist,
Den Krieg Mord nennt und nicht mehr Ruhm,
Der Nächstenliebe Heiligthum
Im Herzen baut des Knaben schon,
Wenn sich der Fürst auf seinem Thron
Dem Waffenglanze abgeneigt
Im Ehrenkleid des Bürgers zeigt,
Wenn Wissen höher gilt, als Macht,
Dann wird des Zaren Werk vollbracht.
Das wäre mir ein Ziel der Zeit,
Das wär 'ne Sehenswürdigkeit.

Nicht mit des Büttels blödem Blick
Erspäht man wahres Völkerglück;
Nicht, daß im Reichstag oder Dom
Man jammert, hilft, nicht daß in Rom
Die Anarchistenkonferenz
Mit Strafen droh', mit Allmacht glänz',
Nicht, daß man Freiheit dekretirt,
Die nur des Stärkern Waffe wird,
Macht jenem düstern Groll ein End',
Der durch die Welt verzehrend brennt.

Nicht dort such' ich das Ziel der Zeit,
Nicht das als Sehenswürdigkeit.

Doch wenn der Starke seiner Pflicht
Des Menschenthums nicht mehr entbricht,
Wenn reinen Glücks Warmherzigkeit
Dem Unglück freudig Hilfe leiht,
Wenn Stöcker nicht mehr Scheiter häuft
Und Stumm Sozialreform begreift,
Wenn Herrschsucht schändet, Mitleid ziert,
Sein Recht auch dem Geringsten wird,
Kurz, wenn auf Liebe und Vertrau'n
Sich Macht und Recht und Ordnung bau'n,
Das wäre mir ein Ziel der Zeit,
Das wär' 'ne Sehenswürdigkeit.

Nicht, wo bethörter Radler Hauf
Beim Vierundzwanzigstunden-Lauf
In festlich aufgeputztem Mord
Sich holt der Eitelkeit Rekord,
Nicht, wo die Masse staunend steht,
Weil eine fremde Majestät
In klirrender Karosse fährt,
Den Lebensstrom der Straße sperrt
Und gnädig gähnt und huldreich guckt,
Weil sich das Volk so löblich duckt,
Nicht dort such' ich das Ziel der Zeit,
Nicht das als Sehenswürdigkeit.

Wenn der Berliner Magistrat,
Gedenk der „Achtundvierz'ger"-That,
Durch's ragende Portal von Stein
Andächtig zog zum Friedrichshain
Und in der Bürgerräthe Mitt',
Voll Stolz des Bürgers, Kirschner schritt,
Rechts Achenbach und Windhoein links,
Entblößten Haupt's die Menge rings,
Da mit der Märzgefall'nen Kranz
Hervortritt Dr. Langerhans —
Das wäre mir ein Ziel der Zeit,
Das wär 'ne — — Selbstverständlichkeit!

Ein Aufruf zur Errichtung eines Denkmals für Gustav Freytag in Wiesbaden geht uns soeben zu. Dies Denkmal soll, wie es in dem Aufruf heißt, sich an der Stelle erheben, wo sein müdes Auge brach, es soll den Hunderttausenden, die Jahr um Jahr den deutschen Strom und den gesegneten Gau besuchen, beredt verkünden, daß das deutsche Volk Gustav Freytag feiert als seinen großen Sohn und seine Werke liebt, als einzigen Quell des Wahren, Guten, Schönen. Der Aufruf ist von mehr als 200 wohlhabenden Personen unterzeichnet, wir nennen nur den Herzog Georg II. von Sachsen-Meiningen. Das Zustandekommen des Projekts ist somit auch ohne weitere Hilfe gesichert, falls die Beiträge der Unterzeichner sich auf gleicher Höhe halten mit ihrer „bewundernden Liebe" für den Dichter.

Adolf Sonnenthal begiebt sich zu Ostern nächsten Jahres nach Amerika und wird dort in Newyork, Boston und Chicago fünf Wochen lang spielen. Er tritt im „Wallenstein", „Nathan" und in Ifflands „Gagestolze" auf. Die Reise nach Amerika tritt er, von seinem Garderobier begleitet, von Bremen aus an.

Das erste Preisausschreiben der Nansen-Stiftung, die bekanntlich bald nach der Rückkehr des „Fram" 1896 begründet wurde, ist nunmehr erfolgt. Diesmal ist der Preis auf 1500 Kronen festgesetzt und soll für eine Arbeit auf dem Gebiete der Embryologie, die auf eigener Forschung beruhen muß, verliehen werden. Das Ergebniß wird bei der Jahresversammlung der Akademie der Wissenschaften in Christiania am 3. Mai 1900 verkündet werden.

Der Streit über die Hinterlassenschaft Alfred Nobels ist, wie schon vor einiger Zeit mitgetheilt wurde, völlig geschlichtet. Ueber das zwischen den Parteien zu Stande gekommene Kompromiß erfährt der „Scientific American" folgendes: „Die Verwandten des berühmten Chemikers erhalten eine Summe von 3 800 000 Kronen, etwas über 4 Millionen Mark. Für die von Nobel letztwillig verordnete Gründung wissenschaftlicher Stiftungen verbleibt eine Summe von 25 Millionen Kronen (rund 28 Millionen Mark). Die Zinsen der letzteren Summe werden, zu 3 pCt. berechnet, so viel abwerfen, daß 5 Preise im Werthe von je 150 000 Kr. gebildet werden können. Es wird ferner angenommen, daß das Kapital sich während der voraussichtlich nicht kurzen Zeit, die bis zur ersten Ausschreibung der Preise vergehen wird, soweit angereichert haben wird, daß seine Zinsen außer dem Betrag für die Preise auch die Kosten der Verwaltung decken werden. Es wird noch in Erinnerung sein, daß die „Nobel-Preise" jährlich an diejenigen Personen verliehen werden sollen, die die wichtigsten Entdeckungen auf dem Gebiete der Physik, der Chemie, der Physiologie und der Medizin gemacht haben. Außerdem soll